

*Arhe*, III, 5-6/2006.  
UDK 11 : 164 . 02 = 30  
Originalni naučni rad

BORUT OŠLAJ  
(Universität Ljubljana, Slowenien)

## METAPHYSIK ALS SYMBOLISCHE FORM<sup>1</sup> - Überlegungen zur Geschichte einer entfesselten Struktur -

Seit 2500 Jahren gilt Metaphysik als das geheimnisvollste Wort der abendländischen Geistesgeschichte, das nicht einmal in seinen zahlreichen begrifflich-philosophischen Deutungen viel von seinem ursprünglichen *tremendum et fascinosum* verlor. Ein wichtiger Grund dafür lag gewiss auch darin, dass die Metaphysik mehr oder weniger mit einem ausgezeichneten und privilegierten Feld menschlichen Wissens über die 'letzten Dinge' verbunden wurde, das dem Menschen selbst eine gewisse, nicht nur erkenntnistheoretische Erlösung versprach. Doch weniger als mit den 'letzten Dingen' war sie eigentlich – und ist sie noch immer – mit dem Menschen verbunden, mit seinen nie zur Ruhe kommenden Bemühungen eine endgültige Lösung bzw. Antwort auf die enigmatische Lage seines Daseins zu finden. Das allerdings stellt die Metaphysik in einen nicht wegzudenkenden anthropologischen Kontext, und genau dem möchte ich mich in meinem Beitrag widmen.

Eine anthropologische Rede über Metaphysik ist eine auf den Menschen bezogene Rede, eine Rede, die sich nicht darum bemüht, die diversen metaphysischen Systeme des Wissens in ihrer Eigenart zu bestimmen, sondern den spezifisch menschlichen Eigenschaften nachzugehen, die dieses Wissen überhaupt erst möglich bzw. sogar nötig machen. Metaphysik wird hier demzufolge nicht – wie üblich – mit einer sonderbaren Vergegenständlichung menschlicher theoretischer Bemühungen in Zusammenhang gebracht, sondern mit der Eigenart seines Bewußtseins als solchem, ohne das alles, was man normalerweise mit der Metaphysik verbindet, nicht zu Stande käme. Nicht eine Ordnung, ein System des Wissens und der Erkenntnis, sondern ihre Voraussetzungen, nicht die zahlreichen ontologischen 'Resultate und 'Lösungen' der philosophischen Probleme, sondern die im Hintergrund liegende mentale Struktur wird hier in den Vordergrund gestellt. Nicht *was* der Mensch macht und leistet ist mit der anthropologischen Thematisierung des Menschen gemeint, sondern *warum* und *wie* er das macht. Es wird nicht nach 'Außen' geschaut, zu einer schon realisierten Welt, sondern nach 'Innen', zu den Bedingungen der Möglichkeiten seiner Welt, durch die er zu dem was er ist, erst werden muss. Ich möchte nun hier Metaphysik als eine, in ihrem Entstehen ge-

---

<sup>1</sup> Diese Studie stellt einen Teil der Resultate meiner wissenschaftlichen Tätigkeit dar, die ich als Humboldt-Stipendiat im Jahre 2001-2002 an der Freien Universität in Berlin durchgeführt habe.

schichtlich bedingte anthropologische Tatsache interpretieren, die durch die Geschichte zunehmend zum Problem wird; allerdings nicht durch das, was sie ist, sondern durch das, was sie verursacht. Durch anthropologische Interpretation will ich unter anderem zu einer gewissen Demystifizierung des mit diversen Deutungen überladenen Metaphysik-Begriffes beitragen, indem ich eine genug ursprüngliche, formal-mentale Struktur herauszuheben versuchen werde und sie anschließend als metaphysische symbolische Form deute;<sup>2</sup> diese Form wird zugleich als die Bedingung der Möglichkeit der abendländischen Kultur verstanden.

Um Metaphysik als symbolische Form deuten zu können, muss zunächst geklärt werden, in welchem Sinne Metaphysik mit den symbolischen Formen in Zusammenhang gebracht werden kann bzw. zu allererst, was hier mit der symbolischen Form überhaupt gemeint ist.

Der Begriff des Symbolischen stammt aus dem griechischen Wort *syμβάλλειν* was so viel bedeutet wie »zusammenwerfen«, »zusammenstellen«, das eine mit dem Anderen in Zusammenhang bringen bzw. »verbinden«. Dieses menschliche Verfahren der Integration ist jedoch erst möglich, wenn es da überhaupt so etwas wie das Eine und das Andere bzw. eine Möglichkeit der Dualität gibt; d.h. in der Struktur des Seienden muss vorher ein elementarer polarisierender Unterschied (gr. *diaphorá*) feststellbar sein. Wenn man innerhalb der Struktur des Seienden überhaupt und dazu noch überzeugend von der Diaphora – die das Seiende sozusagen in zwei Hälften spaltet – reden kann, dann nur beim Menschen. Mit großer Sicherheit kann man sogar behaupten, dass er das einzig diaphorische Wesen, ja ein echter *homo diaphoricus* ist, der sich aufgrund seiner Reflexivität von der ganzen übrigen Welt zu unterscheiden weiss. Mit dieser – wie es Plessner zu sagen pflegte – Exzentrizität, kann er sich nicht nur von der Welt absetzen, sondern sogar von sich selbst. Die einzige Zerspaltung, die wir in der Struktur des Seienden mit ziemlicher Sicherheit feststellen können, ist daher die, die durch das menschliche reflexive Bewusstsein verursacht wird. Demzufolge ist im erkenntnistheoretischen und anthropologischen Sinne eine transzendental bedingte Rede von zwei Welten durchaus berechtigt, natürlich nicht im Sinne einer ontologisch-objektiven Tatsache, sondern als die Folge einer die Dualität verursachenden total gewordenen Reflexivität, die den Menschen als denkenden Beobachter außerhalb der Natur positioniert.

Der Mensch als *homo diaphoricus* ist von Anfang an aus dem 'paradiesischen Reich' der tierischen Unmittelbarkeit ausgeschlossen. Er lebt zu gleicher Zeit in zwei Welten: in der unmittelbaren Welt seiner physisch-biologischen Präsenz und in einer mittelbaren Welt seiner mentalen Repräsentationen (in Gedanken, Hoffnungen, Bestrebungen, Wünschen), und das unabhängig davon, ob er sich dessen bewußt ist oder nicht. Dieses menschliche Bewußtsein hat jedoch etwas Eigenartiges an sich. Sobald wir es in all seinen Möglichkeiten benutzen, scheinen wir die relativ festen Rahmen der primären erfahrbaren Welt verlassen zu haben, um in die völlig neue Dimension bzw. Welt einzusteigen, durch die nichts mehr so wird, wie es früher einmal war. Wir haben die erste, relativ unmittelbare Stufe verlassen und sind – ohne 'Rückfahrkarte' – in die zweite eingestiegen. Von dieser aus erscheint nun die erste weniger wirklich und wahr,

---

2 Allerdings nicht im Cassirerschen Sinne dieses Begriffes.

sie scheint bedeckt zu sein mit einem dünnen Schleier der Illusion; was früher selbstverständlich war, wird jetzt fraglich, wird nur zu einem bloßen Phänomen. Das dynamische, bewegliche, fließende Leben bleibt für einen Moment stehen; eine bedrohliche Stille entsteht, eine Ungewissheit und Angst vor dem Bodenlosen. Heinrich von Kleist hat in seinem Aufsatz *Über das Marionettentheater* (1810) diese durch das Bewusstsein entstandene Verwirrung des Menschen meisterhaft zum Ausdruck gebracht. Er beschreibt einen Jüngling, der durch körperliche Schönheit und natürliche Anmut seiner Bewegungen ausgezeichnet war. Doch infolge eines zufälligen Anlasses bemerkt er sie, und plötzlich, wie durch einen Zauber, ist sie dahin. Einmal verloren, ist sie für immer verloren; keine Anstrengung des Willens kann sie ihm zurückbringen. Je mehr er sich anstrengt, desto unerreichbarer wird die Anmut der Bewegungen. Er weiss zwar jetzt von ihr, aber er hat sie nicht mehr, er ist nicht mehr sie selbst. Das Eine wird zur vermittelnden Zweiheit. Der Mensch hat den Abstand zu sich selbst als auch zur Welt gewonnen. Wie er mit dieser Zweiheit fertig wird, davon hängt sein geistiges sowie letztendlich sein physisches Überleben ab.

Um zu sein, muss der Mensch diese Doppelheit – unabhängig davon, ob es sich dabei um eine handelt, die aus dem bewussten oder unbewussten reflexiven Verhältnis zu sich selbst entstanden ist, oder aus dem bewussten oder unbewussten reflexiven Verhältnis zur äußeren Welt – in eine vermittelnde Einheit bringen; diese vermittelnde Tätigkeit macht nun seine symbolische, ‚zusammen-werfende‘, ‚zusammen-stellende‘ Natur aus. Die symbolische Tätigkeit ist, wenn man sie genug ursprünglich denkt, eigentlich nichts anderes als die Kehrseite von der Diaphora, die Kehrseite einer in sich zerspaltenen mentalen Struktur, die unausweichlich dazu verdammt ist, in einem ständigen Prozess die erträgliche Balance zu suchen, bzw. einen Sinn zu schaffen. Wenn der Mensch in seiner struktural-anthropologischen Bestimmung nichts Anderes ist als ein Wesen, in dem die Diaphora zuerst unklar gefühlt und später zum Bewusstsein gebracht wird, dann bedeutet die Bestimmung des Menschen als *homo symbolicus* die elementarste Festlegung dieser Struktur im Prozess seines Handelns. Diaphora verstehe ich hier als die regulative Bedingung der Menschlichkeit des Menschen, symbolische Tätigkeit dagegen als Diaphora am Werk, als unaufhörliches, meistens unbewußtes Bemühen Diaphora zu beseitigen und damit das, was sich für den Menschen als Verschiedenes präsentiert, zu verbinden bzw. durch die Sinnverleihung künstlich zu vereinen. Weil der Mensch als diaphorisches Wesen nicht als eine Einheit zu verstehen ist, nicht als ‚Einer‘, sondern als ‚Einer in sich unterschiedener‘, muss er, um diese Einheit zu werden, handeln; sowohl theoretisch als auch praktisch. Der symbolische Charakter menschlicher Natur präsentiert somit die Grundverfassung seiner Positioniertheit im Seienden, er zeigt auf die Tatsache, dass der Mensch zu dem, was er ist, nur durch das dynamisch-schöpferische Verhältnis zum Anderen und Andersartigen werden kann. *Homo diaphoricus* ist so immer zugleich auch *homo symbolicus*. Die erste Bestimmung zeigt auf die Anwesenheit einer in sich gespaltenen Struktur, die andere auf ihre innere, durch dieses Gespaltensein verursachte Dynamik.

Der Begriff der symbolischen Handlungen lässt sich auf Grund der verschiedenen Symbolisierungs-Möglichkeiten innerhalb der allgemeinen symbolischen Formen und in den einzelnen Vergegenständlichungen näher bestimmen (das letztere wird hier aus-

ser Acht gelassen). Im Unterschied zu Cassirer behaupte ich nun (mehr als das kann ich an dieser Stelle leider nicht tun), dass es, um das Verständnis der Geschichte der Menschheit durch eine formal eingeführte Strukturierung der geistigen Handlungen zu vereinfachen, völlig ausreichend ist, zwischen zwei grundsätzlich verschiedenen symbolischen Formen zu unterscheiden: zwischen der Religion als der früheren und der Metaphysik als der späteren und noch immer herrschenden Form der Weltgestaltung und ihres Verständnisses.

Zunächst einige kurze Bemerkungen zur Religion. Das lateinische Wort *religio* lässt sich etymologisch aus dem Verb *religare* ableiten, was so viel wie »zurückbinden« bzw. »anbinden« bedeutet. Dieser Begriff zeigt wiederum unmissverständlich auf eine symbolische, gespaltene bzw. diaphorische Struktur, die es zu überwinden gilt (genau so, wie die beiden anderen meist genannten Etymologien *relegere* und *re-eligere*). Im Unterschied jedoch zur allgemeinen symbolischen Tätigkeit bedeutet Religion ihre erste formalisierte und zugleich elementarste geschichtliche Verwirklichung: sie verbindet, integriert bzw. zentralisiert das Zerspaltensein menschlichen Lebens innerhalb des *a priori* gesetzten Reiches der heiligen Kräfte. Das Andere (bzw. die Götter) als Ziel der Symbolisierung ist innerhalb der Religion als symbolischer Form festgelegt und stellt als solches ein absolutes Maß jeglicher Tätigkeitsformen dar. Obwohl der Mensch als *homo religiosus* zwar evident symbolisch tätig ist (er verbindet, integriert die Welt mit Hilfe von verschiedenen symbolischen Mitteln: mit Gegenständen, Handlungen und Wörtern), ist er sich dieser eigenen Tätigkeit, die nur aus einer schon existierenden Diaphora ausgehen kann, jedoch noch nicht völlig bewusst; sein Leben ist relativ unmittelbar geblieben. Diese relative Unmittelbarkeit zeigt sich vor allem im Mythos und im Ritus deutlich, wo zwischen dem Zeichen und dem Gegenstand noch nicht unterschieden wird. Das mythische Wort ist nicht einfach ein künstliches, virtuelles Zeichen eines Gegenstandes oder eines Ereignisses, sondern ist dieser Gegenstand, dieses Ereignis selbst; es ist tautologisch (Schelling). Die noch nicht sich selbst total gewordene Reflexivität ermöglicht dem *homo religiosus*, eine relativ unproblematische Einheit des Lebens zu gestalten. Der Kleistsche Jüngling, der junge Mensch als *homo symbolicus*, besitzt hier noch relativ ungetrübte Schönheit und Anmut seines Daseins; er fühlt, denkt und lebt im Wesentlichen so, als ob er die gemeinsamen Rahmen des Seienden noch nicht überschritten hätte. Diaphora ist hier eigentlich nur formal anwesend.

Dies ändert sich grundlegend innerhalb der Metaphysik als der zweiten symbolischen Form, die schon fast 3000 Jahre im Alleingang der menschlichen Tätigkeit ihren erkennbaren Charakter verleiht. Die jetzt auch sich selbst total gewordene Reflexivität<sup>3</sup> wird üblicherweise mit den Begriffen von Verstand und Logos in Verbindung gebracht bzw. mit der neuen Rolle der ersteren. Verstand bedeutet jetzt nicht mehr wie früher Fortsetzung der Existenz mit anderen Mitteln, sondern ihr Abbruch, er ist nicht mehr ihr Teil, sondern, wie die Anfänge der Philosophie dies bezeugen, von ihr abgetrennter Lenker (*kybernétes*); erst durch diese Aussonderung wird er zum Prinzip, zum alles bestimmenden und maßgebenden Logos. Das griechische Wort *logos* stammt vom

---

3 Als symbolisches Wesen steht er nicht nur außerhalb der Natur, sondern – im Unterschied zum *homo religiosus* – weiß davon auch.

Verb *legein*, das wiederum die uns schon bekannte symbolische Struktur aufweist: es bedeutet nämlich »sammeln«, »verbinden«. Auch *homo metaphysicus* sammelt, verbindet und integriert wie ein *homo religiosus*, aber er tut das auf eine prinzipiell andere Art und Weise und mit völlig anderem Tempo. Wenn die Religion den Menschen auf einer sakralen Ebene mit dem, dessen Existenz schon vorausgesetzt ist, verbindet, dann verbindet die Metaphysik den Menschen mit dem, was nicht unbestreitbar gegeben ist, bzw. mit dem, was – jetzt hauptsächlich nicht mehr auf sakraler Ebene – mit Hilfe seiner über allem stehenden Macht des Verstandes erst erfunden und gemacht werden muss; in der Metaphysik wird eifrig gedacht, gesucht und geschaffen, es wird – von Hesiod weiter – pausenlos gearbeitet. Substitute dafür, was nicht existiert, was fehlt, kann man nur in einer leeren, linear gewordenen Welt schaffen, in der die Götter und anderen Archetypen ihre sakrale Selbstverständlichkeit verloren haben; in dieser ontologischen Leere kann die menschliche Symbolizität nie wieder zur Ruhe kommen.

Unter Metaphysik verstehe ich nun nichts anderes als diejenige menschliche symbolische Form, die in einem linearen, leeren, desakralisierten Raum entstanden ist und dabei den Menschen, auf diese oder jene Weise, als etwas Über- bzw. Außernatürliches positioniert. Dieses ‚*meta-physis*‘, diese über die ganze Natur verlegte exzentrische Subjektivität des Menschen – wo sie übrigens einzig und allein entstehen kann –, bedeutet die Heimstelle seiner Reflexivität und gleichzeitig den endgültigen Verlust seiner relativen Unmittelbarkeit, seiner ‚natürlichen‘ Heimatlichkeit. Die relative Unmittelbarkeit der Religion ermöglichte ihr das Leben zu »ergreifen«, die durch Logos und bewusst gewordene Diaphora verursachte Mittelbarkeit der Metaphysik ermöglicht ihr das Leben zu »begreifen«, es – aus einer distanzierten Lage – zu objektivieren bzw. zu rekonstruieren. Der Jüngling weiß jetzt endlich, was die Schönheit und Anmut sind und was sie bedeuten, aber er weiß das nur deshalb, weil er sie durch die reflexive Distanz endgültig verloren zu haben scheint.

Geschichtlich betrachtet fängt die Metaphysik als symbolische Form jedoch nicht erst auf dem griechischen Boden an, sondern, was zumindest ihre typischen Eigenschaften betrifft, schon innerhalb der kanaanischen Kultur bzw. der jüdischen Religion. Die erste große *monoteistische* Religion besitzt innerhalb des hier vorgestellten dualen Konzepts der symbolischen Formen eine Vermittlungsstelle; sie stellt einen Übergang vom religiösen zum metaphysischen Bewusstsein bzw. zur metaphysischen Form dar. Die erste von vielen Eigenschaften, die in die Richtung des Metaphysischen zeigen, ist die endgültige Trennung des Menschen von der Natur. Natur als minderwertiger Modus der Gottesauslegung – da nur der Mensch nach dem Antlitz Gottes geschaffen wurde – wird zum Rohstoff für die Bedürfnisse ihres neuen Herrschers – des Menschen. In der Sprache der Philosophie gesagt: Weil das Sein aus dem Seienden vertrieben wurde, entsteht somit nicht nur die absolute Kluft (Diaphora) zwischen Mensch und Natur (dem Seienden), sondern zugleich auch zwischen ihm und dem transmundan gewordenen Gott (dem Sein). Zu dem aus der Natur vertriebenem Maß aller Dinge führt jetzt kein unmittelbarer Weg mehr. Für das religiöse Bewusstsein haben sich die Götter nicht nur in den Handlungen (Riten), sondern auch in den empirischen Gegenständen (Totemismus) offenbart; der jüdische Gott jedoch, der nicht mehr in der unmittelbaren Nähe des Menschen wohnt und sich somit für ihn weder in den Gegenständen noch in den

einzelnen rituellen Handlungen präsentieren kann, wird nur noch im Wort und im Glauben erfassbar. Jeder auf seine Weise sind Mensch und Gott von der übrigen Welt ausgenommen. Das Drama des Seins reduziert sich auf ein dialogisches Verhältnis zwischen Mensch und dem einzig übriggebliebenem Gott. Die heiligen bzw. göttlichen Kräfte, die früher gleichmäßig in der Welt verstreut waren, sind jetzt außerhalb dieser in einem einzigen Punkt versammelt. Die symbolische Struktur vereinfacht sich damit im Wesentlichen; es bleiben nur Ich und der große 'Er' übrig. Der Erfolg der menschlichen Symbolisierung ist allerdings jetzt nicht mehr im Voraus gesichert wie früher, sondern hängt im Wesentlichen vom einzelnen Menschen ab, von der Tiefe seines Glaubens und von der Richtigkeit seines Lebensweges. Der Gott ist nicht mehr Hier und Jetzt, er ist Dort und Dann; 'Er' wird gesucht. Dieser neuentstandene, ungewisse und gefährvolle Weg zum *deus absconditus* ist der erste Beleg für den mit der Metaphysik auf das Engste verbundenen Freiheitsbegriff. Die menschliche Erlösung – als beendete Symbolisierung bzw. Vereinigung mit dem obersten Maß seiner Vervollkommnung – und seine Verdammnis hängen allein von ihm ab; er darf und muss jetzt allein entscheiden.

Der Jude steht – im Verhältnis zu den polytheistischen Religionen – schon auf einem relativ offenen, leeren Weg; er weiß zwar noch immer, was das vorgegebene sakrale Ziel seines Lebens ist (darin ist er noch immer ein *homo religiosus*), aber er weiß nicht mehr genau, wie dieses Ziel problemlos zu erreichen wäre. Er muss den richtigen Weg erst finden, er muss ihn *selbst* gestalten und dafür die *Verantwortung* tragen (darin ist er schon ein *homo metaphysicus*). Der Jude hebt sich über den Geist des gesichtslosen Kollektivismus nicht nur als einzelner Sucher empor, sondern auch als jemand, der auf dem religiösen Weg der Erlösung notwendigerweise mit anderen Suchern in ständige Konflikte gerät; der Mensch ist jetzt bereit, für die Zuneigung eines einzigen übriggebliebenen Gottes sogar seinen eigenen Bruder umzubringen (Kain – Abel). Er muss von nun an für sein *eigenes* Heil kämpfen, sowohl mit den Mitmenschen als auch mit dem Gott selbst. Der Mensch wird zum Individuum.

Die traditionell zyklische, relativ statische und sich selbst genügsame Struktur eines *homo religiosus* löst sich in einen dynamischen linearen Raum auf, der mit zwei einzig übriggebliebenen, entgegengesetzten ontologischen Punkten definiert wird: mit dem einzelnen Menschen und dem Gott. In diesem bipolaren nie zur Ruhe kommenden Feld findet der Mensch keine dauerhafte Sinn verleihende Stütze mehr, an der er Halt haben könnte; Ungewissheit des offenen linearen Raumes, aus dem die heiligen Kräfte für immer verschwunden sind, und bis da unbekannte Verantwortung für das eigene Schicksal verursachen nun, dass sich der Mensch zum ersten Mal in seiner Geschichte explizit als unfertiges und höchst problematisches Wesen erfährt. Der Mensch im Verhältnis zu einem Gott wird für sich selbst endgültig zum Rätsel. Genau in dem Sinne bedeutet Monotheismus einen latenten Anthropologismus. Die ansteigende Bedeutung der moralischen Werte wie Verantwortung, Gerechtigkeit, Ehrlichkeit, Verzeihung und Liebe zeigt, dass das Profane, innerhalb dessen alle aufgezeigten Werte zur raschen Entwicklung kamen, nicht mehr bloß eine Vorstufe auf dem Weg zum Sakralen ist, sondern, dass es seine eigene, autonome Bedeutung bekommt, die um so wichtiger wird, je mehr sich das Göttliche bzw. Sakrale entzieht.

Alle erwähnten, mit der Metaphysik verbundenen Eigenschaften der jüdischen Religion erleben nun eine rasche Entwicklung und Radikalisierung innerhalb der griechischen bzw. der abendländischen Kultur im Allgemeinen. Sowohl in der Religion als auch in der Metaphysik haben wir es mit derselben diaphorisch-symbolischen Struktur zu tun. Wenn das religiöse Bewusstsein durch seine sich selbst noch nicht total gewordene, ‚mythische Reflexivität‘ die Diaphora zu überlisten scheint, keine allzu große Bewegung des Symbolischen verursacht und folglich nur eine sozusagen ‚gehemmte‘ Geschichte produziert, bedeutet dagegen das metaphysische Bewusstsein die volle Realisierung der symbolischen Grundstruktur durch die nicht mehr steigerungsfähige ‚logische Reflexivität‘. Jetzt geht es um das freie, ungebundene Spiel der diaphorischen Dualität, die sich selbst zur Sicht wird. Doch dieses freie Spiel kann nie mehr zur Ruhe kommen, weil es mehr oder weniger, auch wenn es nach dem Absoluten strebt, die Rahmen der Individualität nicht sprengen und somit zur Allgemeinheit erhoben werden kann. Die durch diese unaufhörlich schöpferische Bewegung entstandene metaphysische Zeit ist nicht mehr eine zyklische, in sich selbst insistente, sondern eine endlos lineare, die notwendigerweise zur Entfesselung der Geschichte führen musste. Das innerhalb der Religion *a priori* gesetzte sakrale Ziel jeglicher Symbolisierungen wird innerhalb der Metaphysik zum unbestimmten X, das weder *a priori gesetzt* noch sakral ist; es ist jetzt eine subjektiv und konsensual bedingte Variable. Genau aus dem Grund werden innerhalb der Metaphysik sowohl die symbolische Struktur als auch der zeitliche Modus der Religion freigesetzt und in ihrem entfesselten Gang kaum noch kontrollierbar.

Es mag erstaunlich sein, dass gerade religiöses bzw. mythisches Bewusstsein in seiner noch gehemmten Reflexivität seine eigene symbolische Strukturiertheit zu bändigen bzw. kontrollieren scheint, als ob das mythische Bewusstsein, ohne das zu wissen, der Herr der Symbolizität wäre. Genau das Gegenteil scheint innerhalb des metaphysisch-logischen Bewusstseins der Fall zu sein: dieses wird zum Opfer, zur fast willenlosen Sklavin der Symbolizität; die scheinbar erreichte Freiheit des Menschen aus den natürlichen Zwängen führt innerhalb der Metaphysik tendenziell zur Freiheit der symbolischen Struktur in ihrem geistlosen Automatismus. (es ist vielleicht nicht überflüssig zu erwähnen, dass die hier benutzte Trennung zwischen dem mythischen bzw. logischen Bewusstsein einerseits und der symbolischen Struktur andererseits, eine künstliche ist). Die Freiheit, die der metaphysische Mensch gegenüber den relativ naturgebundenen, religiösen Menschen erlangt hat, ist in ihrem ersten Schritt eine negative; sie besagt nur, dass sich der Mensch von etwas gelöst bzw. befreit hat. Doch genau das, was ihn früher hemmen sollte, wovon er sich jetzt angeblich befreien konnte - indem er *meta-physis* wurde, ein außer der Natur und über die Natur gestelltes subjektives Wesen -, verursacht durch seine Loslassung eine neue, nie da gewesene Form der Freiheit; jedoch nicht für ihn, wie man naiv glauben könnte, sondern für seine diaphorisch-symbolische Struktur. Der metaphysische Mensch ist mehr als sein Vorgänger ein Gefangener seines eigenen Bewusstseins geworden. Die symbolische Struktur des Bewusstseins, innerhalb dessen es nichts Festes, nichts Dauerhaftes mehr gibt, beschert die Freiheit und unbändige Kraft nicht dem Menschen als solchem, sondern sich selbst - die Freiheit wird zum Synonym für die Freisetzung der Symbolizität und nicht für

die des Menschen, nicht für sein Ich. Zum eigentlichen Subjekt wird deshalb nicht der Mensch als solcher, sondern die zahlreich entstandenen metaphysischen symbolischen Formen, die zu kaum zu erschütternden Institutionen tendieren; darunter auch Philosophie als die vorzüglichste von ihnen.

Die entzauberte, von Gefühlen, Sinnen, und Ahnungen losgelöste ‚logische‘ Sprache erweckt mehr denn je den Eindruck einer selbständigen objektiven Macht, deren inherenten zur Institution gewordenen Bedeutungen das menschliche Leben wesentlich mehr führen und beeinflussen als umgekehrt. Für das mythisch-religiöse Bewusstsein gilt genau das Gegenteil: sie schöpft Wörter und Sprache so intensiv, mehrschichtig und zugleich so eng an die körperlichen Sinne und Gefühle gebunden, dass sich die ersteren nicht als selbständige Bedeutungsgrößen behaupten können. Die Bildung der mythischen Sprache und ihre Rückwirkung auf das Bewusstsein ist ein dialektischer Prozess, der relativ gleichmäßig – noch ungetrennt – in beiden Richtungen verläuft. Die vom Körper (von der Natur) getrennte metaphysische symbolische Struktur des Bewusstseins, der sich nun die Variable X in ihrer Unbestimmtheit permanent entzieht und sich somit als relativ frei darstellt, ist gerade deshalb wesentlich mehr vom X abhängig als sie es selbst bestimmen kann. Das metaphysische X ist, um es auf den Punkt zu bringen, jeglicher Eigenschaften entleerte Radikalisierung des jüdischen transmundan gewordenen Gottes, ist oberster Zweck einer eindimensional und funktional gewordenen Struktur. Das leere X provoziert und intensiviert Symbolisierungen, ohne dass es je eine endgültige inhaltliche Gestalt bekommen kann; es ist ein *Phantasma*.

Metaphysik, vereinfacht gesagt, ist diejenige symbolische Form, in der die menschliche symbolische Natur zum Bewusstsein gebracht wird; der metaphysische Mensch arbeitet nicht nur, denkt nicht nur, glaubt nicht nur, sondern *weiss* zugleich, dass er – um zu überleben – alles das auch machen *muss*. Dieses reflexive Wissen (absolut gewordene Diaphora) spaltet nicht nur den Menschen selbst (indem er für sich selbst zum Gegenstand wird), sondern auch das Ganze des Seienden. Er erhebt sich nun über die ganze Natur als ihr Lenker und Denker; er wird zum meta-physischen Subjekt. Doch mit diesem Er ist nicht, wie wir es soeben gesehen haben, der Mensch als solcher gemeint, sondern irgendetwas an ihm: seine metaphysische Symbolizität, die sich durch das unsymbolisierbare X immer wieder in verschiedensten Formen auslegen und vergegenständlichen muss, um so am Leben bzw. in Bewegung bleiben zu können. Die symbolische Struktur ist in sich und ruht, solange das Maß ihrer Vervollkommnung das Ewige und Unveränderliche ist; sobald jedoch letzteres durch ein X als eine unbestimmte Variable ersetzt wird, blüht sie auf und begibt sich zu einer ereignisvollen und unendlichen Reise ins Nirgendwo. Sie kann nie das Ziel erreichen, da die metaphysische Variable nie zur Konstante werden kann. Religion ist in dem Zusammenhang als der schlafende Virus der Metaphysik zu verstehen.

In der Form von polytheistischen Kulturen kannte die Religion *viele* Konstanten (sog. *Hierofanien*). Der jüdische Glaube als Übergang zwischen Religion und Metaphysik kennt *eine* Konstante, und auch die ist nicht jedem Menschen einfach im Voraus gegeben, sondern muss erst erreicht werden. Metaphysik kennt *keine* Konstante, sie kennt jetzt unendlich viele Variablen – das einzig Konstante wird die unaufhaltsame symbolische Struktur des reflexiven Bewusstseins selbst; sie selbst wird sozusagen

ewig. Unaufhaltsam und zugleich entfesselt wird diese symbolische Struktur deshalb, weil sie in ihrer Gegenstand-produzierenden-Tätigkeit die Diaphora zwar überwinden versucht – sonst würde sie nämlich nichts tun, – ohne jedoch zu wissen, dass sie damit bloß ihre eigene Voraussetzung vermehrt und perpetuiert, aber nicht beseitigt. Jedes Ziel erweist sich für eine Zwischenstation, die den Menschen nicht so sehr erfüllt als sie ihn umgekehrt zu entleeren scheint. Die Diaphora zu überwinden und damit die Symbolizität zum Stillstand zu bringen ähnelt dem utopischen Versuch, sich an den eigenen Haaren ziehend aus dem Sumpf zu befreien bzw. denkend und wollend das Denken und Wollen als solche zu überschreiten. Metaphysik ist zum Scheitern verurteilt und somit unendliche Bemühung des Menschen, die Symbolizität aufzuheben.

Erlauben Sie mir bitte am Ende rekapitulierend noch einige Schluss-Gedanken zum Ausdruck zu bringen. Der *Homo religiosus* kann, vereinfacht gesagt, nicht wählen; er lebt innerhalb einer festen Struktur, in die hinein er ausgewählt ist. Der *Homo metaphysicus* dagegen kann wählen und muss wählen, weil er in einer offenen und unbeständigen Struktur lebt. Da er aber zugleich nicht die Kriterien für ihre endgültige Verfestigung innerhalb der einzelnen metaphysischen symbolischen Formen besitzt (wie z.B. Philosophie, Kunst, Wissenschaft, Technik und sogar Religion<sup>4</sup>), werden somit nicht nur diese Formen problematisch und unbeständig, sondern und vor allem auch er selbst. Der *Homo metaphysicus* wird zum *homo absconditus*; als solcher lässt er sich aber inhaltlich nicht präzisieren und definieren. Wir kennen zwar vieles vom Menschen, aber wir wissen immer noch nicht was der Mensch ist. Zu dieser immer noch aktuellen Schelerschen Behauptung kann man heutzutage mit Gewissheit sagen, dass wir die Antwort auf diese letzte Frage auch nie kennen werden, weil es sie womöglich überhaupt nicht geben kann. Die verschiedenen Versuche, eine endgültige Lösung zu präsentieren, sind metaphysisch künstliche Wege, die zurück zur religiösen Gewissheit führen sollen, tatsächlich landen sie aber immer wieder in den Ideologien. Eine endgültige Antwort innerhalb der Metaphysik zu finden, und sei sie mit noch so hohen humanistischen Idealen verbunden, schlägt in der Regel in einen Alptraum um. Das endgültig realisierte metaphysische X wird nicht zum Gott, sondern zu seinem Gegenbild – zum Teufel (Totalitarismen, Ideologien). Weil sich alle metaphysischen Modelle der Verdeckung des Nichts – im Hinblick auf das endgültige Beenden der Symbolizität im Sinne einer quasi-religiösen Rückkehr der absoluten Gewissheit – als trüge-

---

4 Die hier genannten metaphysischen symbolischen Formen als fertige kulturelle Produkte des metaphysisch-geistigen Tuns lassen sich (mit Ausnahme der Sprache) mit dem Konzept der symbolischen Formen bei Cassirer gleichsetzen; das gilt allerdings nicht für Religion und Metaphysik als symbolische Formen: Religion und Metaphysik verstehe ich im Unterschied zu Cassirer nicht als eine spezifische Kultur-Gestalt, in der wir jeweils als Einzelne schon leben, sondern als ihr vorausgesetztes formal kognitives Muster, das in Richtung einer Verinhaltlichung völlig offen und indifferent ist. Als Gegenstand der freien menschlichen Entscheidung wird im Zeitalter des Metaphysischen sogar einzelne Religion zu einer metaphysischen symbolischen Form. Der Mensch sucht sich für seine persönlichen Zwecke allein eine passende weltanschauliche Form; konkrete geschichtliche Religion bzw. die Religionen werden selbst zur Variablen, deren vergänglicher Wert auf dem Markt von Angebot und Nachfrage bestimmt wird.

<sup>4</sup> Nihilismus lässt sich in diesem Zusammenhang als die Reaktion auf das Scheitern das Endgültige innerhalb des Variablen zu finden interpretieren bzw. das metaphysische Bewusstsein im religiösen zu beenden.

risch erwiesen haben, kulminiert die problematische Lage des *homo metaphysicus* im noch immer andauernden Nihilismus.<sup>5</sup> Nicht von ungefähr liest man gerade im Talmud: »Ein Mensch bleibt weise, solange er die Weisheit sucht; sobald er sie gefunden zu haben wähnt, wird er ein Narr.« Mehr als zu suchen bleibt dem *homo metaphysicus* nicht übrig, aber auch nicht weniger.

Das ganze hier dargestellte Bild besitzt jedoch eine Lücke, einen blinden Fleck, der dieses metaphysische Bild nicht mehr so düster und auswegslos erscheinen lässt. Dieser Fleck entzieht sich der metaphysisch-symbolischen Struktur und bedeutet eine schlechte Botschaft für sie, jedoch eine gute für den Menschen – das ist, wie ich glaube, die Möglichkeit des Ethischen. Wenn es überhaupt möglich sein sollte, über das Meta-symbolische zu reden, ohne die Symbolizität selbst und damit das spezifisch Menschliche preiszugeben, dann kann diese Rede – innerhalb des hier dargestellten Begriffes des Metaphysischen – nicht ohne das Ethische auskommen. Das ist jedoch schon eine andere Geschichte, eine viel hoffnungsvollere als bisher – womöglich eine post-metaphysische?

---

<sup>5</sup> Nihilismus lässt sich in diesem Zusammenhang als die Reaktion auf das Scheitern das Endgültige innerhalb des Variablen zu finden interpretieren bzw. das metaphysische Bewusstsein im religiösen zu beenden.